Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 3

Rubrik: Berichte/Kommentare

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jochum (achte Folge). Das Fernsehen *erzieht* zum «richtigen» Musikkonsum, wobei Musikpädagogen (im weiteren Sinne) zu formulieren haben, was dem Ziel nach als «richtig» gelten soll. Selbstverständlich dürfen solche pädagogischen Zielvorstellungen die Fernseh-Realisation nicht zur biederen Schulstunde austrocknen. Das Fernsehen bietet Raum für musikalisch-filmische *Experimente*, die schon von der Komposition her die optische Ebene miteinbeziehen (zum Beispiel die Musik-Filme von Mauricio Kagel).
Die Reihe «Grosse Orchester der Welt» entspricht eigentlich keiner der drei genannten Zielsetzungen. Zwar suggeriert der Titel, es handle sich hier um eine Dokumentation über die grossen Orchester der Welt. In Wirklichkeit aber besteht der Zyklus aus einer mehr oder minder zufälligen Aneinanderreihung von photographierten Konzerten. Und die Präsentation durch Ferdinand Leitner? Gewiss, manches, was Leitner sagt und wie er es sagt, wirkt sympathisch. Doch viele seiner aufschlussreichen, informativen Bemerkungen bleiben ohne optische Stütze. Wozu denn ausführliche Hinweise auf Akustik und bauliche Eigenarten des Saales, wenn das Konzert dann doch in einem andern Raum stattfindet? Wie Leitner selber betont, kennt er einige der Orchester aus eigener Dirigiererfahrung; er verweist sogar auf Besonderheiten in der Spieldisziplin und im Klang, ohne dann anzugeben, worin sie bestehen. Leider trägt der Zyklus einen zu ambitiös klingenden und eigentlich unpräzisen Titel, weil dahinter Konzept, Ideen, Gestaltung, Information und Dokumentation vermutet werden. Dies aber kann ein solcher Zyklus gar nicht leisten, weil seine Entstehung von äusseren, nicht beeinflussbaren Bedingungen abhängt. Das Deutschschweizer Fernsehen ist zum grösseren Teil auf Einkäufe angewiesen, wobei die Auswahl, auch aus finanziellen und rechtlichen Gründen, beschränkt ist. Die Verantwortlichen planen übrigens für 1976 einen Zyklus mit dem Titel «Grosse Instrumentalisten».

Sepp Burri

BERICHTE/KOMMENTARE

Erziehungsproblematik im nordwesteuropäischen Spielfilm an ausgewählten Beispielen

Notizen zur Internationalen Filmtagung «Erziehung im deutschen Spielfilm seit 1964»

Diese von der Bundesarbeitsgemeinschaft für Jugendfilmarbeit und Medienerziehung und der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) für Film- und Medienkunde Schleswig-Holstein im Jugendhof Scheersberg vom 2.–6. Januar durchgeführte Tagung war von der Anlage her unglücklich. Der federführende Veranstalter, die LAG Schleswig-Holstein, konnte sich weder für ein umfassendes Filmangebot noch für ein Seminar mit einem kleinen Angebot ausgewählter Filme bei ausreichender Diskussionszeit entscheiden. Darunter litt die Veranstaltung. Zudem wurde die Übersicht über die deutsche Produktion noch durch Hinzuziehung ausländischer Streifen eingeschränkt. Hierdurch wurden aber – vom Veranstalter ungewollt – thematische Zusammenhänge sichtbar, deren Hauptlinien hier nachgezogen werden sollen. Vier Gruppen lassen sich herausarbeiten: I. familiäre Erziehung; II. schulische, insbesondere Internatserziehung; III. Rollenprobleme des Lehrers und IV. das Genre der Schüler- und Paukerfilme sowie des Schulmädchenreports.

I. Familiäre Erziehung

Ein Erziehungsklima, das von der Abwesenheit der Liebe – verstanden als die uneigennützige Annahme des Menschen und die Bereitschaft, ihm zu dienen – geprägt ist, führt notwendigerweise zu Spannungen, wenn nicht zur Katastrophe. Von der bürgerlichen, ephemeren Kleinfamilie wird erwartet, Heimat und Ort der Liebe zu sein. Aber sehr oft verbirgt sich hinter liebgemeintem elterlichem Verhalten Unfähigkeit, auf die Kinder und deren Nöte einzugehen. In *«Tätowierungen»* (Johannes Schaaf, BRD 1967) läuft der heranwachsende Benno, seine Pflegeeltern durch «Fehlverhalten» provozierend, gegen eine Gummiwand des Allverstehens. «Ich verstehe dich. Wir bringen das schon in Ordnung. So, damit wäre es erledigt.» Damit geben die grossbürgerlich-liberalen Pflegeeltern gerade jenes nicht, was Benno braucht: ein echtes, ehrliches Bemühen um seine Person. Niemand hört ihm zu, wenn er etwas erzählt, was ihn bewegt. So kommt es zum Kurzschluss, zum Mord am Pflegevater, dessen penetrante pädagogische Scheinliberalität ihn würgte. Zur Katastrophe kommt es auch in *«Rosa und Lin»* (Klaus Emmerich, BRD 1971/72). Äusserlich gesehen können die Kinder sich nach landläufiger Meinung nicht mehr wünschen: grosse Wohnung, eigene Zimmer, genügend Spielzeug und arrivierte, als aufgeschlossen und tolerant geltende Eltern, die sogar pädagogische Literatur gelesen haben. Aber es fehlen zwischen Eltern und Kindern positive emotionale Beziehungen. Die ausgeübten Formen von Zärtlichkeiten zwischen Eltern und Kindern, aber auch grösstenteils zwischen den Eheleuten, sind zu kalten Ritualen reduziert. Als die Konflikte mit den Kindern sich verschärfen, erweist sich die Liberalität der Eltern als Tünche. Sie wollen die Kinder um jeden Preis nach ihren Vorstellungen drillen. Der Gewalt der Eltern begegnen die Kinder mit dem Aufbau einer Gegenwelt der Solidarität und Zärtlichkeit sowie mit einer Gegengewalt. Gewalt und Gegengewalt schaukeln sich gegenseitig hoch, und es endet tödlich für die Eltern. Dass Schaaf und Emmerich Gewalt als befreiende Tat aufzeigen, ist nicht zuletzt auf dem Hintergrund der politischen Situation der Bundesrepublik Deutschland und der Aktivität der Neuen Linken mit ihrem Angriff auf das Establishment, mit ihrer Propagierung von Gewalt gegen Sachen und Personen zu verstehen. Im Mikrokosmos der Familie spiegeln sich gesamtgesellschaftliche Konflikte wider. *«Tätowierung»* wurde zu der Zeit fertiggestellt, als der Schah 1967 auf Staatsbesuch in der Bundesrepublik weilte, und anlässlich dieses Besuches machte die Neue Linke zum erstenmal öffentlich von sich reden. *«Rosa und Lin»* entstand in der Abschwungphase der Studentenrevolte.

Gewalt als befreiende Tat ist nur eine der möglichen Verhaltensweisen der Bedrohten. Oft hingegen zerbrechen Kinder und junge Menschen an der Lieblosigkeit der Eltern und der Umwelt. *«Mouchette»* (Robert Bresson, Frankreich 1967) hungert nach jedem noch so kleinen Zeichen der Zuwendung, welches ihr von der Umwelt, in der Glück und Grauen herrschen, nicht geschenkt wird. Nur der Tod, für den sie sich festlich kleidet, führt sie heim in eine Welt ohne Verfolgung und Pein. Monteverdis «Magnificat», das während der Selbstmordsequenz erklingt, weist auf den eigentlichen und endgültigen Ort des Friedens hin.

Einen Tod, allerdings im übertragenen Sinn, erleidet auch die neunzehnjährige Janice Bailden in *«Family Life»* (Kenneth Loach, Grossbritannien 1971). Thema dieses Filmes ist die für jeden Heranwachsenden notwendige Ablösung vom Elternhaus und die Reaktion der Eltern darauf. Janice hat nicht die Kraft, diesen Schritt, der unvermeidbar von Konflikten begleitet ist, zu vollziehen. Die Emanzipation vom Elternhaus bedeutet fast immer ein abweichendes Verhalten gegenüber der elterlichen Erwartungshaltung, denn die Bedürfnisse eines Heranwachsenden werden von ihm anders definiert als von den Eltern. Janices Eltern, wie viele Eltern auch, wissen als Wohlmeinende, Lebenserfahrenere, als die sie sich verstehen, was das beste für Janice sei und können ihr «Fehlverhalten» nur als «Krankheit» (If you criticise me, you must be mad. – That's a sick, bad behavior!) verstehen. Andere Eltern sind

einfach nur ratlos. So endet Janice in einer Nervenheilanstalt, in der sie, da die Psychiatrie ihre Aufgabe darin sieht, bestehende Normen blind zu verewigen, seelisch abgestorben dahinvegetiert. Erziehungsinstitutionen müssen, wollen sie wirklich helfen, gegebenenfalls die Kinder vor ihren Eltern schützen.
Ein Abschieben der Kinder – je nach sozialem Status in Heim oder Internat –, wenn die Eltern mit ihren Kindern nicht mehr fertig werden, ist allerdings nur für die Eltern eine Lösung. Der von den Eltern und Lehrern als sperrig empfundene Antoine in *«Les quatre cents coups»* (Truffaut, Frankreich 1959) wird nach einigen «Dummheiten», die einen Vorwand liefern, in eine Erziehungsanstalt eingeliefert. Dies bedeutet für Antoine einen völligen Wechsel der Lebensräume. Mochten seine Eltern noch so verständnislos ihm gegenüber und ihr autoritäres Verhalten mit Aggressivität vermischt sein – Antoine war kein Wunschkind und wird als Belastung des ungestörten Lebensgenusses empfunden – oder mochten die Lehrer auch ein sehr repressives Verhalten zeigen, so hatte er dennoch Freiräume, die er mit seinem Schulfreund nutzte.
Eine Zwangserziehungsanstalt ist hingegen eine totale Institution, die sein Leben vollständig reglementiert. In totalen Institutionen treten die familiären Erziehungsprobleme, wenn auch in veränderter Form, verschärft auf.

II. Internatserziehung

Internate als geschaffene Institutionen der Sozialisierung widerspiegeln gesellschaftliche Normen und Leitbilder ungebrochener als das Institut der Familie, die in der Ausübung ihrer Sozialisationsfunktion eine grosse Variationsbreite hat, da ihr Sozialisationsauftrag nicht durch positive Anordnungen reglementiert ist. Die Berufserzieher fühlen sich als Vertreter der Gesellschaft und entwickeln pädagogische und didaktische Modelle zur Internalisierung gesellschaftlicher Anforderungen, wobei Erziehungsinhalte mit Erziehungsformen korrespondieren. Das von autoritärer Zucht beherrschte Internat in *«Der junge Törless»* (Volker Schlöndorff, BRD/Frankreich 1966) ist ein Abbild der autoritären, obrigkeitsstaatlichen Gesinnung vor dem Ersten Weltkrieg. In diesem Brennglas des Internates entfalten sich die faschistoiden Züge der Gesellschaft eher als draussen. Herrschsucht, Brutalität und Sadismus gedeihen hier wie in einem Treibhaus. – In Jean Vigos Internatsschule in *«Zéro de conduite»* (Frankreich 1933) erkennt man das bourgeoise Frankreich in satirischer Verfremdung. Der Lehrkörper besteht aus miesen Kleinbürgern und verknöcherten Bürokraten mit sadistischen Neigungen. Das triste Dekor des Internats entspricht der Freudlosigkeit spiesserlicher Existenz. Aus der totalen Reglementierung des Lebens und der vollständigen Abhängigkeit von der Obrigkeit vermag nur die Anarchie – eine antiinstitutionelle, herrschaftsfreie Gesellschaft, deren Geburt Vigo notwendigerweise von Gewalt begleitet sieht – zu befreien. Zwischen *«Zéro de conduite»* und *«If»* (Lindsay Anderson, Grossbritannien 1969) gibt es auf den ersten Blick viele Gemeinsamkeiten, insofern man auf der Ebene der Beschreibung bleibt, z.B. Unterdrückung, Herrschsucht, Gewalt. Auch die Schlussequenzen scheinen Gemeinsamkeiten aufzuweisen: Vernichtung des verhassten repressiven Systems. Während Vigo durch seine filmischen Mittel aggressiv war und als Bedrohung verstanden wurde, entschärft dagegen Anderson seinen Film durch seine Form, nicht zuletzt aber auch durch den Titel: «Falls, dann...». – Dass Anpassung an gesellschaftliche Leitbilder vordringliche Aufgabe von Erziehungsinstituten ist, geht in *«Bless the Beasts & Children»* (Stanley Kramer, USA 1971) bereits aus der Devise «Send us a boy – we'll send you a cowboy» des Box Boy's Camp hervor. Aus den weichlichen Milchknaben werden Männer, die den Leitbildern der amerikanischen Gesellschaft entsprechen: der Cowboy, ein aufrechter, gerader Bursche mit gesunder Abneigung gegenüber Individualismus und Aussenseitertum.
Den Filmen dieser Abteilung ist gemeinsam, dass sie zeigen, dass gesellschaftliche Normen und Werte in der institutionellen Erziehung schärfer hervortreten als in der

Familie, ihre Durchsetzung wird auf direktere Art erzwungen als in der Familie, die eine grössere Bandbreite in der Erfüllung ihrer Sozialisationsaufgabe hat.

III. Rollenprobleme des Lehrers

Etwa seit den sechziger Jahren, im Zusammenhang mit den Studentenunruhen und der linken Schülerbewegung, begannen die Erzieher verstärkt ihre Rolle im Erziehungsprozess zu hinterfragen. Die Lehrerschaft der Bundesrepublik, die etwa Mitte dreissig war, sich für modern, aufgeschlossen und liberal hielt, sah sich und ihre Situation in *«Ich bin ein Elephant, Madame»* (Peter Zadek, BRD 1968) zutreffend geschildert. Zadek zeichnet seine Lehrer nicht als autoritäre Monster, sie stehen vielmehr dem Schulsystem, das sie zu vertreten haben und vertreten, kritisch gegenüber, sie anerkennen sogar einen grossen Teil der Forderungen der Schüler, vermögen jedoch keine für sie befriedigende Strategie der Konfliktslösung zu entwickeln. Aus der Verunsicherung der Lehrer heraus erklärt sich ihr vieldeutiges Verhalten, für das die Linke den Ausdruck «Scheiss-Liberale» prägte. Mit ihrer Unsicherheit hebt sich Zadeks Lehrerschaft von jenem naiven Optimismus ab, für den stellvertretend *«To Sir, With Love»* (James Clavell, Grossbritannien 1966) genannt werden kann. Mit human touch und gutem Willen, konventionelle pädagogische Methoden über Bord werfend, von Partner zu Partner redend, gelingt es dem Ingenieur Thickaray, aufsässige, tyrannische Berufsschüler zu manierlichen jungen Menschen zu machen. Letztlich sind Filme dieser Art, da sie den Konflikten aus dem Wege gehen, verlogen. An seiner Klasse scheitert der skrupulöse Lehrer Martensson *(«Ole dole doff»,* Jan Troell, Schweden 1968). Aus der Sicht des Lehrers wird die Verwilderung der Schüler, die mit dem Lehrer ein grausames Spiel treiben, als etwas Zwangsläufiges hingestellt, da dem der Schule zugrunde liegenden Erziehungskonzept Elemente von verantwortlicher auctoritas fehlen. Ein Laissez-faire-Stil der Erziehung, so kann man mit Berufung auf *«Methoden – drei Erziehungsstile nach Kurt Lewin»* (Judith Vas, Ungarn 1970) sagen, führe zur Verrohung.

IV. Paukerfilme und Schulmädchenreports

Die Bemerkungen zur letzten Kategorie können sehr kurz gehalten werden. Die Schüler- und Paukerfilme verdanken ihre Publikumswirksamkeit unter anderem dem, was man modisch als Nostalgie bezeichnet. Jeder meint von sich, in der Schule zumindest einmal einen gelungenen Streich verübt zu haben, keiner glaubt von sich im nachhinein, ein angepasster Schüler gewesen zu sein. Somit ist ein Ansatz für eine völlige oder totale Identifikation mit dem *«Lümmel von der ersten Bank»* gegeben. Zudem stören in diesem Genre Platitüden weniger als bei anderen Klamotten, denn durch Witzblätter sind uns die im Film erscheinenden, stereotypisierten Lehrer und Schüler so vertraut, dass es gar nicht absurd erscheint, wenn in einer modernen Schule noch der Pedell sein Regiment führt. Gewiss entspricht die klischeehafte Schulwirklichkeit des Films nicht der Schulwirklichkeit des Alltags, aber wer fragt danach, wenn so gut fabuliert wird wie in *«Feuerzangenbowle»* (Helmut Weiss, Deutschland 1944). Aber...
Die Schulmädchenreports haben mit der Welt der Schule nichts zu tun. Ohne grosse Änderung wäre ein Drehbuch eines Schulmädchenreports für einen Hausfrauenreport zu verwenden. Ort und «Handlungen» sind für einen Sexfilm von absolut untergeordneter Bedeutung.

Johannes Horstmann